

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England 1s. 8d.
" Deutschland 1.60 M.
" Oesterreich 1 Fl.
" Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu
richten an:
R. GUNDERSEN,
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 176. VII. Jahrg.

London, den 5. März 1892.

Preis per No. 1d.

Die Abwiegler an der Arbeit.

Wenn eine alte Gesellschaftsform
mit einer neuen schwanger geht, muss
die Gewalt als Geburtshelferin dienen.
Karl Marx.

Wohin wir auch heute blicken mögen, sehen wir die haarsträubendsten Zustände vor uns offen liegen; auf der einen Seite sehen wir ein in Reichthum und Wohlthum lebendes, an Zahl geringes Faulenzertum und auf der andern die grossen besitzlosen Massen, entweder durch harte und schlecht gelohnte Arbeit niedergedrückt, oder zu Arbeitslosigkeit und folglich Noth und Elend verdammt. Es ist die kapitalistische Produktionsweise, mit dem Staat als ihrem Schutzpatron, welche diese Zustände herbeigeführt und bis ins Extreme ausgebildet hat.

Vermöge des Besitzes aller Arbeitsmittel und durch deren Ausbildung, vermöge des immer mehr um sich greifenden Maschinenwesens hat die Ausbeuterklasse es jetzt schon dahingebacht, dass Tausende und Abertausende von ehemals fleissigen Arbeitern und Arbeiterinnen arbeitslos auf dem Pflaster liegen und so mit der Zeit unbarmherzig dem Hungertod in die Arme getrieben werden, oder sich einem „unmoralischen Berufszweig“ zu widmen gezwungen sind.

Nun lehrt uns die Erfahrung, dass auf friedlichem und gesetzlichem Wege die Befreiung der Arbeiter aus diesem Sklavenjoch niemals erreicht werden kann, dass die privilegierten Gauner und Grossdiebe, ohne Gewaltanwendung ihnen gegenüber seitens der Arbeiterklasse keine ihrer Privilegien und Monopole abtreten werden; sehen wir doch, dass alle Reformen, welche durch die Gesetzgebung vorgeblich zur Verbesserung der Lage der Arbeiter eingeführt werden, nur Scheinreformen sind, wovon nur sie, die herrschende Bande im Allgemeinen eigentlichen Nutzen zieht, sei es auch nur insofern, als die Arbeiter dadurch beruhigt und in Hoffnungsträume eingelullt werden.

Aus Erfahrung wissen wir aber auch, dass, je länger eine Klasse der Bevölkerung in Noth und Elend schmachtet, sie desto mehr versumpft, so dass sie zuletzt die Kraft verliert, welche sie nöthig hat, sich zu einer befreienden That aufzuraffen. Mit der grössten Freude können wir daher nur die Vorgänge begrüßen, welche sich in jüngster Zeit in verschiedenen Ländern Europas abgespielt haben. Das Schaf Volk zeigt endlich, dass es nicht gewillt ist, immer Schaf zu bleiben. Als klängen ihm auch heute die Worte Shakespeares:

Warum denn wäre Cäsar ein Tyrann?
Der arme Mann! Ich weiss, er wär' kein Wolf,
Wenn er nicht säh', die Römer sind nur Schafe;
Er wär' kein Leu, wenn sie nicht Rehe wären.

beschämend in die Ohren, erhebt es sich hie und da aus seiner Lethargie, in welche es die Hypnotisirung religiöser und politischer Pfaffen geschlagen, und zeigt seinen Herrschern und Ausbeutern die Zähne.

Wir haben der Hungerrevolten in Russland, Spanien und Italien, die, wenn auch vorläufig durch Gewalt unterdrückt, doch ohne Zweifel in vermehrter Auflage erscheinen werden, schon früher Erwähnung gethan; heute aber nehmen solche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, welche in Deutschland, im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte stattgefunden haben.

Auch in unserm schönen und gesegneten „Vaterlande“ pocht die Hungersnoth an die Thüre des Arbeitsmannes. Schaaren von Arbeitslosen, mit Weib und Kind am Hungertuche nagend, zieren die Pflaster der Grossstädte, während Diejenigen, für welche sie Jahre lang sich plagten, in reichgeschmückten Salons auf weichem Pfühle sich laben. Aber es sind nicht schlesische Weber, in ihrem Elend schon vollständig verkommen und abgestumpft, sondern Arbeiter, denen es vor nicht gar langer Zeit noch „so leidlich ging“ und durch die eingebrochene Geschäftskrise arbeitslos wurden. Sie verlangten Brot und Arbeit!

Eine stark besuchte Versammlung von Arbeitslosen fand in Braunschweig statt, wurde aber bald von der Polizei aufgelöst. Als diese nun die Arbeiter auf der Strasse auseinander treiben wollte, wurde sie von denselben mit Steinwürfen begrüsst, trotz aller Ermahnung seitens einiger sozialdemokratischer Demagogen.

Ueber die „Unruhen“ in Berlin, welche unsern Lesern schon durch die Tagespresse bekannt geworden sein werden, können wir

wegen Mangel an Raum keinen ausführlichen Bericht bringen. Angeführt sei nur, dass am 25. Febr. eine Arbeitslosenversammlung in der Brauerei Friedrichshain stattfand. Nachdem der Saal schon von der Polizei abgesperrt war, strömten immer noch Arbeitslose herzu, so dass sich im gegenüber liegenden Park eine beträchtliche Menschenmasse ansammelte, welche, erbittert durch die anhaltende Noth, eine drohende Haltung annahm. Als die Versammlung beendet war, gesellten sich die Theilnehmer zu der draussen harrenden Menge und man veranstaltete gemeinsam eine Massendemonstration. Während des Marsches Unter den Linden wurde der Zug durch Leute aus dem Publikum, welches die gerade aufmarschierende Wache begleitete, noch verstärkt und es wurde der Ruf: „Wir wollen Arbeit und Brot haben“, laut. Nun suchte die Polizei durch Waffengewalt die Menge auseinander zu treiben, was ihr nach mehreren blutigen Szenen und zahlreichen Verhaftungen auch gelang. Die nun in mehrere Trupps getheilte Masse zog durch verschiedene Strassen und liess an einigen Stellen ihrem gerechten Zorn freien Lauf. Es wurden Fenster eingeschlagen, Läden demolirt und „geplündert“. Besonders ist zu erwähnen, dass man in Kleiderläden die Kleider nicht ohne Weiteres aufraffte und mitnahm, sondern sie auch erst gehörig anpasste. Man machte also in der That einen Anfang mit der freien Konsumtion hier, wie in Bäcker- und anderen Läden. Aehnliche Vorgänge ereigneten sich am folgenden Tag.

Kann nun ein vernünftiger Mensch es den Leuten verargen, dass sie sich gewaltsam nahmen, was ihnen so lange verweigert wurde, und kann es besonders ein Revolutionär? Man sollte glauben — nein! Aber doch ist es geschehen, und gerade von den sog. Leitern der „einzig revolutionären“ Partei. Um das zu zeigen, bringen wir hier eine kleine Blumenlese aus dem „Vorwärts“, Zentralorgan der deutschen „revolutionären“ Sozialdemokratie. Dieses Blatt schreibt in seinem ersten Bericht unter Anderem:

Wenn das Lumpenproletariat in Ballonmützen oder in seidenen Hüten Lust zu Putschen empfindet, so mögen diese Leute das allein ausmachen — wenn der Arbeiter heut zu Tage auch keine materiellen Güter zu verlieren hat, so würden ihn die von gewisser Seite so heiss ersehnten Folgen in seinen wirtschaftlichen und politischen Bestrebungen um so härter treffen. Das Lumpenproletariat — von Oben und von Unten — hat nichts zu verlieren; Unvorsichtigkeiten aber können den Arbeiter um seine heiligsten Rechte bringen.

Welches sind denn eigentlich die heiligen Rechte des Arbeiters, von denen hier gefaselt wird, etwa die politischen Rechte? Wie viele Jahre Gefängnis und wie viele Geldbussen hat doch der „Vorwärts“ am Ende letzten Jahres für politische Vergehen aufgezählt! Nun, wir danken bestens. Die Arbeiter haben nichts zu verlieren, als ihre Ketten; aber dieses Führerthum, das in fetten Pfründen sitzt, es selbst hat Furcht, dieselben zu verlieren, vielleicht auch noch etwas Privateigenthum, wenn die Sache weiter um sich greifen sollte.

In der folgenden Nummer heisst es unter Anderem:

Im Nordosten und Osten hat am 25. Februar das Lumpenproletariat seine wildeste Orgie gefeiert. Zertrümmerte Fensterscheiben, zerstörte und geplünderte Auslagen von Bäcker-, Kleider-, Zigarrenläden bezeichneten seinen Weg. Es ist charakteristisch für die Natur der Krawalle, dass unter den ausgeplünderten Geschäftsleuten sich drei notorische Sozialdemokraten befinden. Besonders arg wurde gehaust in der Gegend der Köpnickbrücke.

Die Plünderung der drei Geschäftssozialisten soll also beweisen, dass die Plünderer keine Arbeiter waren, sondern Lumpenproletarier. Ganz abgesehen davon, dass es eine ganz gemeine Niederträchtigkeit ist, als Revolutionär oder Sozialist so verächtlich von Menschen zu sprechen, die nur durch die Verhältnisse zu dem gemacht wurden, was sie sind, und die wir für die Revolution zu gewinnen suchen müssen (im andern Fall möchten sie sich uns gegenüberstellen), ist unter all den Verhafteten, die der „Vorwärts“ selbst aufzählt, kein Einziger, der nicht Arbeiter ist.

Mit einer gewissen Genugthuung sagt er in derselben Nummer:

Die dort (am Lustgarten, Schlossplatz und Unter den Linden) sich wiederholt ansammelnden Massen, unter ihnen zahlreiche Schaulustige, wurden von der Schutzmannschaft ohne grosse Mühe nach allen Richtungen der Windrose auseinandergetrieben.

Und wie mit Bedauern heisst es weiter unten:

Es war allerdings ein sehr starkes Aufgebot von Schutzleuten zu Fuss und Pferde Unter den Linden vertheilt. Die Polizei that jedoch von Anfang

an nichts, um die Ansammlung einer grossen Menschenmenge zu verhüten. So kam es, dass beim Aufzug der Wache die Schutzmannschaft sich genöthigt sah, einzugreifen.

Das Beste wird jedoch durch folgenden Aufruf „an die Arbeiter Berlins“ geleistet; er lautet:

Berlin, den 26. Februar.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags und Abends haben Strassentumulte stattgefunden, die einen weit grösseren Umfang annahmen, als die ersten Nachrichten vermuthen liessen, und die ein Eingreifen der Polizei in grossem Massstab zur Folge hatten.

Bedauerlicher Weise haben sich im Laufe des heutigen Tages diese Tumulte wiederholt und zwar mit denselben Folgen wie gestern.

Indem wir auf die an anderer Stelle unseres Blattes sich findenden Berichte über die Einzelheiten verweisen, richten wir an sämtliche Arbeiter und speziell an unsere Parteigenossen die dringende Aufforderung, ihren ganzen Einfluss dahin aufzubieten, dass jeder Arbeiter diesen Ansammlungen fernbleibe.

Es begreift sich, dass die gegenwärtigen ausserordentlich traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die in weite Kreise der Arbeiter Mangel und Noth getragen haben, Aufregung erzeugen mussten. Aber jeder verständige Arbeiter muss auch begreifen, dass Tumulte und Eigenthumszerstörung nicht die Mittel sind, durch welche der allgemein herrschenden Nothlage Abhilfe geschaffen werden kann.

Von diesen Tumulten haben einzig die Gegner des klassenbewussten Proletariats den Vortheil, die bereits am Werke sind, um die Vorkommnisse zu ihrem Nutzen und zum Schaden der Arbeiterklasse auszubeuten.

Arbeiter, Parteigenossen! Seid auf der Hut und lasst Euch durch noch so berechtigten Unmuth nicht verleiten, Handlungen zu begehen oder zu begünstigen, die sowohl zu Eurem persönlichen Schaden, wie zum Schaden der gesammten Arbeiterbewegung ausschlagen müssen. Exzesse und Krawalle können den berechtigten Bestrebungen der Arbeiterklasse nur zum Nachtheil gereichen, und ein Feind seiner eigenen Klasse ist jeder Arbeiter, der sich an solchen Vorkommnissen betheiltigt oder sie auch nur moralisch unterstützt.

Kein Zweifel, dass klassenbewusste Arbeiter sich an jenen Vorgängen, welche heute und gestern Berlin in Aufregung versetzten, nicht betheiltigt haben.

Die Arbeiterschaft Berlins wird, dessen sind wir sicher, auch ferner ihren Ehrenschild blank erhalten, sie wird in klarer Erkenntniss der proletarischen Interessengemeinschaft von Tumulten sich fernhalten, deren verhängnissvolle Folgen nicht bloss sie, sondern die ganze Arbeiterklasse zu tragen hätte.

Arbeiter! Eure Pflicht, Euer Interesse gebietet Euch, unserer Mahnung zu folgen!

Das sind also die „revolutionären“ Führer! Zum Teufel! Wenn Ihr selbst Memmen seid, so sucht aber nicht, den Arbeitern Eure verächtliche Feigheit einzupfropfen, den Arbeitern, die noch Muth haben, ihre Freiheit, vielleicht auch ihr Leben zu riskiren! Für Nichts? Wer sagt Euch, dass die Revolution mit einem Mal, an einem Tage ausbricht, ohne ihre Vorboten vorausgesandt zu haben? Oder glaubt Ihr, ohne gewaltsame Revolution fertig werden zu können, verläugnet Ihr sogar Euren „Herrn und Meister“? Wo ist denn da Eure „Disziplin“? Wir sind nichts weniger, als Marxanbeter, aber in dem Eingangs angeführten Satz müssen wir ihm vollkommen beistimmen. Wir glauben an die Revolution, wir glauben an die Gewalt und wir glauben, dass Krawalle, Aufstände, Putsche, oder welchen andern Namen man gebrauchen will, nothwendig sind, um das Volk kampffähig zu machen und es nicht versumpfen zu lassen. Bei den jetsigen Krawallen steht Ihr auf Seiten der Reaktion; denn eine bessere (?) Ermahnung könnte auch diese den Arbeitern nicht geben. Wie wollt Ihr nun ausfinden (wenn Ihr überhaupt die Revolution im Prinzip anerkennt), wann gerade der richtige Zeitpunkt gekommen ist, um Euch aus Abwiegeler in Aufwiegeler zu verwandeln? Wir wiegeln immer auf, darum können wir nicht fehlgehen, wir werden bei der Revolution als Revolutionäre da sein, während Eure beständig abwiegeln Taktik Euch unbedingt in die Reihen der Reaktion reissen muss. Die „Anwälte des Proletariats“ Hand in Hand mit der Reaktion!!!

Gretchen und Helenens zeitgemässe Plaudereien.

(Fortsetzung.)

Gretchen: Ich habe noch Niemand so sprechen gehört, wie Dich. Doch, einmal bin ich mit Leuten zusammengekommen, die so ähnlich sprachen, aber sie leugneten Gott nicht, sie sagten, Gott sei ein erhabener Geist, der die Welt so vollkommen geschaffen, dass sie sich nun von sich selbst ewig weiterentwickelt; der weder bestraft, noch belohnt, noch sonst in unser Geschick eingreift, da dasselbe, wie alles Andere auf der Welt, ewigen unveränderlichen Gesetzen unterworfen ist, die . . .

Helene: Aber Kind! Ein solcher Geist ist eben kein Gott mehr, es ist einfach die sog. Materie, etwas romantisch und mystisch aufgeputzt, der Strohalm des Ertrinkenden, an dem sich die Meisten, wie z. B. Gretchen in diesem Moment, festklammern.

Gr.: Aber zum Kukuk! Es muss doch eine Religion geben?

Hel.: Zu was denn, was hat sie Gutes gebracht? Die Inquisition, die Kreuzzüge, die Heuchelei, die scheusslichsten Laster, indem sie selbst die Liebe, das stärkste Bedürfniss des Menschen, verpönte und durch ihre Beispiele scheusslich entartete! Schau doch die Ameisen, die Bienen, die Schwalben, die weder Gott noch Re-

ligion kennen, ob sie nicht friedlicher untereinander leben, wie wir Menschen.

Gr.: Die Menschen haben grössere Bedürfnisse und Leidenschaften als die Thiere, welche aber durch die Religion geregelt werden.

Hel.: Im Gegentheil, es giebt leider noch heute Millionen von Menschen, die mit ihren Bedürfnissen tief unter den Thieren stehen. Hat nicht jedes Thier sein Nest, pflegt nicht jedes Thier freudig seine Jungen, vertheidigt nicht jedes Thier nicht nur seine eigene Freiheit, sondern nur zu oft zugleich die Freiheit seiner Rasse? Ah! Wie viele Menschen giebt es, von denen man nichts von alledem sagen kann? Das Pferd wird nie aus einem schmutzigen Geschirr trinken, selbst der Esel bäumt sich, wenn die Last zu schwer, nur der Mensch, einst das muthigste, heute das feigste . . . das feigste aller Thiere, dank des Pfaffen-, Moral- und Autoritätsdusels, darbt, entbehrt, erträgt alles und kriecht noch im Staube vor seinen Quälern.

Gr.: Im Gegentheil, weil sie auf keine Religion mehr was halten, sind die Menschen so weit gesunken. Lehrt sie uns nicht Wohlthun, Nächstenliebe etc.? Kennst Du den Spruch: „Wo Glaube, da Liebe“?

Hel.: O ja! Er macht sich sehr schön mit goldgesticktem, reichem Rahmen, aber im wirklichen Leben heisst er: Wo Glaube, da Dummheit; wo Dummheit, da Rohheit, — wo Rohheit, da Elend und Noth — untrügliche Zeichen eines Gottes. —

Falsch ist Dein Spruch, so falsch wie Deine Behauptungen. Gleich einer Pest besudelte und zersetzte die Religion selbst die edelsten Sitten und Gebräuche der natürlichen Völker, die sie ihnen nicht gab, da dieselben ihnen schon von dem Thierreich vererbt und fortgepflanzt wurden und die sie nur annahm, um ihre Schwindelwaare, die Ausbeutung und Herrschsucht zu maskiren. Ihre Nächstenliebe wird von den Scheiterhaufen beleuchtet, ihre Bescheidenheit entwürdigt den Menschen zum „erbärmlichen Erdenwurm“ vor Gott und seinen Vertretern auf Erden. Ihr Wohlthun ist ein Fluch der Menschheit, da es den Geber eitel und hochmüthig, den Empfänger feige und heuchlerisch macht und so Herrschsucht und Sklaverei erzeugt, ja mit der Religion im Widerspruch ist. Denn nachdem es heisst, die Menschen sind alle Kinder eines und desselben gerechten Vaters, wie kommt es, dass er den Einen eine Million in die Wiege legt, den Andern nur Laster und Elend, und oft nicht einmal die geraden Glieder als Erbtheil giebt?

Gr.: Was willst Du! Das ist halt das Schicksal; Arme und Reiche hat es immer gegeben und wird es auch immer geben.

Hel.: Gerade so hätten auch unsere Grosseltern sagen können: Wir sind immer in elenden Karren gefahren, haben keine fünf Worte buchstabiren können, folglich wird's auch nie Eisenbahnen, Luftballone, Telegraphen etc. geben.

Gr.: Nun ja, die lebten noch in primitiven Zuständen, während wir auf der höchsten Stufe der Zivilisation stehen; da ist nicht viel Hoffnung mehr.

Hel.: O dieser Irrthum, der die hellsten Geister befangen hält! Zivilisation! Zivilisation nennst Du die haarsträubenden Zustände unseres Gesellschaftslebens! Siehst Du denn nicht, dass heute gerade wie vor Jahrtausenden der Schwache dem Starken unterliegt, die rohe Gewalt der Kanone und des Geldsacks herrscht, die Menschen gleich den Sklaven alter Zeiten gehetzt, geschunden und gemordet werden? Zivilisation soll heissen Freiheit, Harmonie, und wo hast Du Freiheit! und wo hast Du Harmonie! Auf der einen Seite ein unerhörter Fortschritt, der jede menschliche Arbeit unnütz macht, auf der andern Millionen Menschen, die sich trotzdem zu Tode schinden müssen. Auf der einen Stelle Berge von Lebensmitteln, die verfaulen, auf der andern zahllose Menschen und arme Kinder, die den Hungertyphus sterben. Bei den Einen die vollste Entwicklung körperlicher Schönheit und Geistesfülle, bei den Andern eine durch Elend und Schinden künstlich gebildete Verkrüppelung und entsetzenerregende Unwissenheit. Nein, Gretchen, das was sich vor unsern Augen abspielt, ist nicht die Zivilisation, sondern es ist das krampfhaft Zucken einer hochschwangeren Zeit, aus der die wahre Zivilisation erst entspringen wird. Die Menschheit hat noch nicht einmal die Eierschale gesprengt, die sie an dem freien Flug verhindert. Noch giebt es Tausende von Räthseln in der Natur, die der Lösung harren; noch giebt es ganze Welttheile, die des Menschen Geist befruchten soll; noch giebt es nach der Aussage des russischen Gelehrten Bötze, welcher darnach forschte, wie viel nervöse Zellen und Fiber zur Entwicklung eines Gedankens nothwendig sind, unberechenbare Räume in unserem Gehirn, die gar nicht, und andere, die nur sehr wenig ausgenützt werden und die nur auf den segnenden Thau des Fortschritts warten, um sich befeuchten und aufblühen zu können.

Gr.: Hör' mir auf mit all den Fortschritten, was haben die Gutes gebracht? Jede Maschine entzieht Tausenden von Arbeitern das Bischen Brot, das sie sich noch verdienten und die Waare wird dabei immer schlechter. Früher haben ein Paar Schuhe jahrelang, ein Linnenzeug ein ganzes Leben gedauert, jetzt darf es nur mit Wasser in Berührung kommen, ist's hin. Und was die Wissenschaft und Anderes anbelangt, so wird man auch nicht satt davon, höchstens von den Betreffenden besser über die Ohren gehauen.

Hel.: Deine Schlussfolgerungen sind richtig; daran sind aber nicht die Maschinen oder Wissenschaften schuld, sondern nur die Art und Weise, wie sie ausgenützt werden. Wenn es kein Privateigentum gäbe, wenn Alles Allen gehören würde, würden die Maschinen nicht mehr nur Einzelne bereichern, sondern zum Wohle Aller dienen, da sie der Arbeit alles Beschwerliche abnehmen möchten; der Arbeiter hätte dann Musse genug, nur gute Waare zu liefern, Musse genug, um dabei sein Leben voll und ganz zu geniessen, sich selbst wissenschaftlich und künstlerisch fortzubilden und so jedes über die Ohren hauen unmöglich zu machen; denn mit dem Privateigentum würden auch die Hunderttausende von Umsonstfresser verschwinden, als da sind: Die Herrscher mit ihrem Minister-, Aristokraten- und Abgeordnetenpack, die heillosen Militär-, Pfaffen- und Polizeihorden, die unzähligen Staats-, Steuer-, Zahl- und Grenzbeamten, Advokaten, Richter, Gefängnisse und so ins Unendliche, denn alle diese Autoritätskreaturen sind nicht etwa da, um, wie uns vorgeschwätzt wird, uns (die Schwachen) zu schützen, das wirst Du selbst, sei es vor Gericht oder anderswärts, erfahren haben, sondern nur, um das oder besser ihr Eigentum zu schützen und uns das unsere, das einzige Eigentum, die Arbeitskraft, ja das Mark aus den Knochen, mit Hilfe ihres Gesetzapparates, der uns schützen soll, auszusaugen.

Gr.: Aber eine Gesellschaft ohne Eigentum, Gesetz und Polizei, ohne jede Autorität oder Leitung ist gegen den gesunden Menschenverstand; Jeder könnte da rauben, morden, plündern; Keiner würde was arbeiten wollen . . .

Hel.: Und so weiter, denn ich weiss im Vorhinein alles, was Du noch hinzufügen könntest. Es ist immer die alte Litanei, die ich schon hundertmal anhören musste. Ich sehe, Dir geht es wie den meisten meiner Mitmenschen, denen durch eine fluchwürdige Pfaffenerziehung das blinde Gehorchen und Nachäffen so lange eingeimpft wurde, bis jede Denkkraft in ihnen erstarben und sie nicht mehr fähig sind, über irgend etwas selbständig nachzudenken, denen man das Denken wie dem Kinde das Laufen lehren muss. Schau, Du musst es versuchen, Dich in eine solche Gesellschaftsordnung hineinzudenken. Was sollen denn die Leute rauben und plündern, wenn es kein Eigentum giebt und ihnen Alles zur freien Verfügung steht? Warum sollen sie denn morden, wenn mit dem Privateigentum und der Autorität alle Nahrungssorgen, jeder Anlass zum Neid, zur Kriecherei, Verleumdung und zu andern Gehässigkeiten verschwindet? Warum sollten sie denn nicht arbeiten wollen, wenn sie es doch heute thun, wo die Arbeit hart und eklig ist und sie keinen Genuss davon haben?

Gr.: Weil sie heute der Broterwerb dazu zwingt. Glaubst Du denn, die Bauern würden sich, wie heute, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht wie ein Vieh abrackern, die Bergleute sich weiter unter der Erde verschütten lassen, die Fabrikarbeiter sich weiter in die verdunsteten Fabrikräume begeben, wenn sie nicht müssten?

Hel.: Nein, für so dumm halte ich sie nicht.

Gr.: Oder glaubst Du, die feinen Herren und Damen werden sich ihre Kühe selbst melken, das Korn dreschen, die Kohle ausgraben etc.?

Hel.: O gewiss nicht! Denn selbst sie wollten dies, so sind sie viel zu dumm, schwach und unbeholfen dazu.

Gr.: Ja, wer schafft denn da alle die Nahrungsmittel und tausenderlei Gegenstände, die zum Leben nothwendig sind, her?

Hel.: Die Maschinen!

Gr.: Die Maschinen? Die müssen doch erst gemacht, bedient und geheizt werden!

Hel.: Was wieder durch andere Maschinen geschieht.

Gr.: Maschinen, Maschinen! Die Maschinen werden aus den Menschen keine Engel machen, auch ihnen keine gebratenen Tauben in den Mund fliegen lassen.

Hel.: Die Maschinen selbst nicht, aber ihr Einfluss auf das Gesellschaftsleben wird dies bewirken. Erstens, weil sie die menschliche Arbeit bedeutend verringern und die hungernden Arbeiter zum Denken und zur Empörung treiben. Zweitens, weil sie jede neue Idee, jedes lokale Ereigniss mit Blitzesschnelle über die ganze Erdkugel verbreiten und fast zu gleicher Zeit Aufklärung und Wissen bis in die verborgensten Kreise tragen und so eine unerhörte Umwälzung im Gesellschaftsleben herbeiführen werden, das wieder auf den Einzelnen einwirken und ihn, wenn nicht zum Engel, doch gewiss zum vernünftigen offenerzigen Menschen machen wird.

Gr.: Nein, Helene! Das sind leere Träume, die unerfüllbar sind. So lange die Welt steht und Menschen existiren, hat es gute und böse Menschen, Eigentum und Autorität gegeben.

Hel.: Und folglich muss es auch so bleiben. Amen. Diese Redensart ist das Universalmittel denkfauler Leute und abgefeimter Schurken. Nein, Gretchen! Eigentum hat es nicht immer und nicht überall gegeben; es giebt Tausende von Ortschaften, ja ganze Gegenden, wo das Gemeineigentum noch heute theilweise fortbesteht. Im Gegentheil, das Einführen des Privateigentums war eine viel revolutionärere Einführung, als dies die Rückkehr zum Gemeineigentum wäre. Und wie viel Mühe, welch tyrannische Gesetze und höllische Qualen nothwendig waren, um die Menschen so weit zu bringen und daran zu gewöhnen, wird Dir unter Anderm ein kleines Werk: „Die Entwicklung des Eigentums“ von

Paul Lafargue lehren. Da weder Gesetz noch Gespensterfurcht, noch die ärgsten körperlichen Qualen was nutzten, wurde die geringste Eigenthumsverletzung mit dem Tode bestraft. Es war das erste Mal, dass man die Menschen zwang und lehrte, das Blut der eigenen Stammesgenossen zu vergiessen; ein bis dahin unerhörtes Verbrechen. Uebrigens brauchst Du blos Deinen Grossvater fragen über die Zeit, wo das Tabackpflanzen und die Jagdfreiheit verboten wurden; wie viel Menschenleben es kostete, wie lange es dauerte und was sich alles abspielte, bis sie sich dieses kleine und letzte Recht entreissen liessen. Und heute ist es noch viel ärger. Nicht nur, dass man uns den Grund und Boden unserer Ahnen, das Wild im Walde, die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser willkürlich entrissen und monopolisirt hat, sogar das Wasser zum Trinken, die Luft zum Athmen besteuert man. Das sind die Früchte des Eigenthumsystems und der Autorität, die Geschichte von unsern Gutsherren.

Gr.: Ich weiss nicht, Du machst einem ganz verrückt. Mit Eurer Theilerei wird's ja auch nicht besser. Würdet Ihr auch Alles in gleiche Theile theilen, so würde doch bald wieder der Eine durch mehr Fleiss, Kraft, Glück, mehr oder weniger Kinder etc. reicher werden, wie der Andere, was uns in einigen Generationen auf den heutigen Standpunkt zurückführen würde.

Hel.: Das ist schon richtig, aber wer spricht auch von Theilerei? Ein horrender Unsinn, den man uns Sozialisten in die Schuhe schiebt, um Euch Angst einzujagen. Damit würden wir ja das Eigentum aufrechterhalten, und wir wollen es im Gegentheil gänzlich abschaffen.

Zur Taktik der deutschen Sozialdemokratie.

(Schluss.)

In einer am 16. Februar stattgefundenen Versammlung des VI. Berliner Wahlkreises stellte ein noch ehrlicher Sozialdemokrat den Antrag, dass es doch in Zukunft verhindert werden solle, bei Todesanzeigen von Genossen einem Pfaffen wegen „geistlicher“ Tröstung noch besonders Dank zu sagen und so weiter. Allein mit dem Programmsatz: „Religion ist Privatsache“, wurde der Antragsteller abgewiesen. In keinem Staate der Welt ist wohl die Religion so zur Privatsache gemacht, wie in den Ver. Staaten von Amerika, aber auch nirgends versteht das Kapital es prächtiger, im Namen der Religion die Arbeiter auszubeuten; ein Beweis, dass der angezogene sozialdemokratische Programmsatz nichts als eine leere Phrase ist.

Wie wurde doch dem Dr. Rüdts auf dem Kongress in Halle mitgespielt, als er zu zitiertem Satze wenigstens soviel hinzugefügt wissen wollte, dass nach Aussen eine Stellungnahme gegen die Religion herauszufühlen war. Der Erfolg war, dass Rüdts als freireligiöser fanatischer Pfaffe hingestellt wurde.

Nach allen diesen Vorgängen ist es ganz gut möglich, dass die sozialdemokratischen Parteihauptlinge schliesslich noch in die Kapuze einer alten, klapperigen Betschwester schlüpfen.

Ferner liebt die soz.-dem. Partei es, sich als Partei der Gerechtigkeit und Wahrheit und die Träger ihrer Ideen als überzeugungstreue, muthige, allen Gefahren trotzen Kämpfer hinzustellen. Aber wie mit allem, so ist man auch hiermit vollständig auf den Hund gekommen. Man kennt in dieser Partei nur noch ein verlottertes, sich um den Verstand versoffenes und feiges Führerthum. Da wird z. B. in einer Berliner Wahlvereinsversammlung von vorigem Monat folgender Antrag angenommen:

„Die heutige Versammlung für den dritten Berliner Reichstags-Wahlkreis beschliesst, im Kreise der Genossen dahin zu wirken, dass dieselben in Anbetracht der schweren Strafen, welche auf Majestätsbeleidigungen regelmässig verhängt werden, es möglichst unterlassen, die regierenden Landesfürsten mit in die Debatte zu ziehen. Dieselbe Vorsicht sollte obwalten in Bezug auf die Religion.“

Also aus Furcht vor Strafe, aus purer Feigheit giebt man seine Prinzipien preis, so denkt gewiss Jeder, der diese Führerklique noch nicht für so verworfen hält, als sie es in der That ist. Denn thatsächlich handelt es sich nur darum, auch den letzten Rest von revolutionären und atheïstischen Anschauungen abzustreifen. Man will eben durchaus regierungsfähig werden, und das kann man doch nicht, wenn man über Kaiser und Religion herzieht.

Diejenigen jedoch, welche innerhalb der soz.-dem. Partei einen ehrlichen entschiedenen Kampf für das Wohl der arbeitenden Klasse für möglich halten, und doch mit obigem Beschluss einverstanden waren, haben dieselben auch wohl an die Konsequenzen dieses Beschlusses gedacht? Wir glauben kaum. Dadurch, dass man über den Kaiser und über die Religion in den Versammlungen spricht, giebt man zu, dass solches nothwendig ist (denn man spricht doch nicht von Sachen, die für Jeden vollständig gleichgültig sind), und wenn man etwas für nothwendig erachtet, muss man, wenn man ehrlich sein will, dementsprechend handeln. Aber weil man k ö n n t e bestraft werden, unterlässt man es. Wollte man auf diesem Standpunkte stehen, dann wäre es besser für jeden Revolutionär, überhaupt für Jeden, der andere Zustände herbeizuführen strebt, er hinge sich an dem ersten besten Eckpfosten auf. Denn da der heutige Gesellschaftszustand durch die bestehenden Gesetze gekennzeichnet und beschützt wird, so ist alles, was man unternimmt, einen andern Gesellschaftszustand herbeizuführen, logischer Weise gegen die bestehenden Gesetze. Da aber jede Handlung gegen die Gesetze bestrahlt wird, so darf man, wenn man nicht bestraft werden will, konsequenterweise gar nichts unternehmen, was etwa dem Streben einer Umgestaltung der heutigen Zustände ähnlich sähe. Das ist die Konsequenz jenes Beschlusses.

Diejenigen, welche nun auch analog dieses Beschlusses handeln, sind die Führer, denn sie wollen ja auch, wie schon klargelegt, für das arbeitende Volk nichts thun. Sie haben sich zur Ruhe gegeben und warten nur noch

auf gutbezahlte Aemter. Besser wäre es freilich, sie befolgten unser Rezept und hingen sich auf, damit sie wenigstens nicht mehr der fortschreitenden Bewegung nicht mehr im Wege ständen. Nun das Proletariat, welches von diesen soz.-dem. Parasiten verächtlich „Lumpenproletariat“ genannt wird, wird sich schon auf befriedigende Weise dieser Parasiten zu entledigen wissen.

Was nun die Gerechtigkeit in der soz.-dem. Partei anbetrifft, so können wir nicht umhin, auszurufen: „Das Schicksal bewahre uns davor, jemals in die Lage zu kommen, an diese Art Gerechtigkeit appellieren zu müssen“. Gerechtigkeit ist den ehemaligen Revolutionären ein unbekannter Begriff, das heisst, es wird nur das als gerecht anerkannt, was den persönlichen Interessen der Parteipäpste dienlich ist.

In Punkto „freier Meinungsäusserung“ sieht es bei der Partei für „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ noch windiger aus, als in unserm despotisch regierten Staate. Da heisst es einfach nach den geflügelten Worten des Herrn Liebknecht: „Wer nicht parirt, fliegt einfach hinaus“. Da hat Keiner etwas zu sagen, Keiner eine eigene Meinung zu haben, sondern Jeder hat nur das zu thun und nachzubeten, was ihm von seinen angestammelten „Führern“ ins Maul geschmiert wird. Die Beweise hierfür sind so zahlreich und bekannt, dass wir wohl nicht nöthig haben, solche anzuführen.

Man kann zwar in der Geschichte viele Beispiele von gewaltsamer Unterdrückung des Menschengleiches nachlesen, aber alle Inquisitionen, Pfaffen, Despoten und Staatsanwälte reichen in Punkto Degradirung der Menschen zu willenslosen Puppen in den Händen Einzelner den sozialdemokratischen Parteihäuptlingen nicht das Wasser. Ist es nicht teuflischer Hohn, wenn eine solche Sippe noch behauptet, für Freiheit und Menschenwürde zu kämpfen? Doch gemacht, ihre Uhr ist bald abgelaufen, sie haben sich zu schwer an der in Ketten schmachtenden Menschheit versündigt, als dass es sich nicht bitter rächen sollte. Es macht nichts mehr blind, als Uebermuth, und da von letzterem die soz.-dem. Führer eine ziemliche Dosis besitzen, so kann es auch nicht ausbleiben, dass sie in ihrem beispiellosen Uebermuth Thaten begehen, die nur dazu geeignet sind, den von ihnen so lange am Gängelbände Geführten die dickverkleisterten Augen zu öffnen. Und gerade die letzten Vorgänge sind es, welche in diesem Sinne wirksam sein werden. Wenn z. B. die hungrigen Arbeiter ein paar Bäckerladen plündern (wozu sie doch ein Recht haben), wie es in Berlin geschehen ist, und der „Vorwärts“ schreibt da von „Rotte Korah“, „Hurrahkanaille“, „Lumpenproletariat“ und was der schönen Ausdrücke noch mehr sind, dann sind wir sicher, wird es auch dem dümmsten Arbeiter klar werden, dass bei den „Vorwärtsleuten“ seine Freunde nicht zu suchen sind. Einem wahren Revolutionär muss das Herz bei solchen Vorkommnissen wie in Berlin und Braunschweig vor Freude im Leibe lachen, aber die soz.-dem. Führerklique empfindet darob nur eine grauenhafte Angst — für ihre Existenz. — Abwiegeln, immer schleuniger den Marsch nach rechts antreten, um vereint mit der ehemals bekämpften Bourgeoisie Massregeln zur Verhütung der kommenden Revolution zu treffen, das ist die augenblickliche Taktik der Sozialdemokratie! Und diese Taktik ist gleichzeitig ihr Prinzip, es ist der letzte Strohalm der ihr noch übrig geblieben ist, an welchem sie sich noch krampfhaft festzuhalten vermeint. Aber wie bald wird auch der reissen. Man hat hundert Male die Taktik und mit ihr das Prinzip gewechselt, um sich noch halten zu können, doch jetzt bietet sich kein Ausweg mehr. Die bisherige Taktik hat dazu gedient, die Führer die Leiter des Ruhms erklimmen zu lassen, sie dient auch dazu, dieselben wieder hinabzustürzen.

Wir stehen am Vorabend der sozialen Revolution; überall wo wir hinflicken, Hunger, Elend und — Aufruhr. Man kann nicht sagen, es geht morgen los oder übermorgen, aber man weiss, dass es bald los gehen wird. Die Zuchttrube des Despotismus, des Pfaffenthums und des Kapitals ist zu drückend geworden, als dass sie noch länger ertragen werden könnte. Jeder aufrichtige Menschenfreund lechzt nach Freiheit; der Proletarier wird seine Fesseln sprengen und von dem ehernen Tritt der Massen wird Alles zermalmt werden, was sich ihnen hindernd in den Weg stellt.

„Vogel.“

An den Pranger mit der Gemeinheit.

Der sozialdemokratische „Staatsanzeiger“ bringt folgende Notiz: „Die Lockspitzel sind an der Arbeit.“ Es wird uns mitgetheilt, dass an einzelne Parteigenossen Zeitungspakete aus London mit Nummern der „Autonomie“, der Gründung des Polizeispions Peukert, — und zwar verschiedene Exemplare derselben Nummer! — versendet werden. Zugleich wird in der letzten Nummer der „Autonomie“ formell erklärt, man werde regelmässig an alle Arbeiter, deren Namen durch die Presse bekannt würden, solche Sendungen schicken. Die „Autonomie“ sei nicht verboten, und es könne Niemand bestraft werden, der sie besitzt. Natürlich wird hier eine Leimruthe aufgesteckt, an welcher sich die Gimpel fangen sollen. Der übrigens unglaublich öde Inhalt, der für gewisse Zwecke noch besonders präparirt wird — auf ein Dynamit-rezeptchen oder Ähnliches kommt es den Herren nicht an — dient dann dazu, den auf den Leim Gegangenen ans Messer und Material zu einem grossen Gruselprozess zu liefern. Bei den itigen Beziehungen zwischen „Autonomie“ und Spitzelthum macht es sich leicht, dass hinter dem Briefträger die Polizei erscheint und den ahnungslosen Adressaten packt. Man braucht wieder einmal das rothe Gespenst und will um jeden Preis die Sozialdemokratie mit dem Spitzel Anarchismus verquicken. Die Genossen werden dafür sorgen, dass die „Autonomie“-Leute, die viel Geld zu haben scheinen, ihr Porto umsonst ausgeben. Das praktischste Rezept ist: **Ins Feuer mit dem Schund!** —

Ogleich Ehren-Fischer, der Parteisekretär und notorische Denunziant, nachdem er auf dem Erfurter Parteitag der „Berliner

Volks-Tribüne“ vorgeworfen, sie habe einigen ihrer Abonnenten Nummern der „Autonomie“ beigelegt, und der Redakteur der „V-Tr.“ ihn daraufhin der Denunziation bezichtigte, im „Vorwärts“ erklärte, das habe ja nichts zu sagen, die „Autonomie“ sei ja nicht verboten, so waren wir ob des oben zitierten Ergusses nicht erstaunt; wissen wir doch, dass es den Herren vom „Vorwärts“ nur darauf ankommt und ihnen kein Mittel zu schlecht ist, die Anarchisten vor den Arbeitern zu verdächtigen. Trotzdem die Geschichte Peukerts schon so oft und so viel breitgetreten wurde, dass Niemand mehr an das Märchen, das ihn zum Polizeispion stempelt, glaubt, er in Amerika einen Vertrauensposten begleitet und übrigens ehemals gar nicht den ersten Anstoss zur Gründung der „Autonomie“ gab, glaubt der „Vorwärts“ immer wieder durch Anhängen des Namens Peukert an die „Autonomie“, den die Bebel, Liebknecht und Konsorten so sehr mit Koth beworfen, die Arbeiter vor uns abschrecken zu können. Doch diese wissen, wenn sie nicht ganz verstockt sind, die Wahrheit von der Lüge und den „unglaublich öden Inhalt“ der „Autonomie“ von dem „wissenschaftlichen“ Phrasengeklänge des „Vorwärts“ so gut zu unterscheiden, dass sie das „praktische Rezept“ des letzteren, welches uns wie ein Ruf aus mittelalterlichen Zeiten, aus den Zeiten der Inquisition in die Ohren klingt, schwerlich in Anwendung bringen werden. Im Uebrigen glauben wir uns betreffs unserer Taktik in jeder Beziehung immer so offen und unverblümt ausgesprochen zu haben, dass eine weitere Abwehr der Verdächtigungen, die das denunziatorische Führerthum der Sozialdemokratie gegen uns ins Feld führt, uns als überflüssig erscheint.

Ein Kampf mit der Polizei spielte sich kürzlich in Berlin ab. Ein Arbeiter Borchert suchte zu „rücken“, ohne die Miethe bezahlt zu haben. Zum Fortschaffen der Sachen hatte er mehrere Personen herbeigeholt. Der Vize-wirth des Hauses rief die Polizei zu Hilfe. Ein ihm mitgegebener Schutzmann soll von der „Rückkompagnie“ mit Schimpfreden empfangen worden sein. Als derselbe mit gezogenem Säbel auf die Leute losging, warfen sie mit Steinen und sonstigen Dingen. Schliesslich musste der Schutzmann zurückweichen. Er holte von der Revierwache noch zwei Büttel herbei und nun begann die eigentliche Schlacht. Die Büttel schlugen so wüthend drein, dass Borchert ausser einer Reihe von Hieb- und Stichwunden am Unterkörper, vier Hiebe über den Schädel davongetragen hatte, von denen jeder die Decke durchschlug. Borchert soll seinen Wunden erlegen sein. Ein anderer Arbeiter erhielt ebenfalls erhebliche Verletzungen. Die Polizisten hatten hier gesetzlich nicht einmal das Recht, nur das „Rücken“ zu hindern — was wird ihnen passiren? —

Gegen den Buchdrucker Wilhelm Werner und den Maler Buhr in Berlin ist eine Anklage wegen Vergehens gegen § 130 (Aufreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung etc.) eingeleitet worden.

In Hernals und Lerchenfeld (Wien) fanden vorige Woche Versammlungen Arbeitsloser statt. Beide Versammlungen wurden von der Polizei aufgelöst und mehrere Personen verhaftet.

Das alte Lied.

Und immer noch hör' ich das alte Lied,	Ein wilder Schrei! Ein Schrei der Qual
Das Lied vom Leide erklingen;	Entringt sich sterbenden Kehlen;
So wehmuthreich, so erbarmenvoll,	Und Kinder wimmern und jammern um Brod,
Leis' zitternd in Lüften erklingen.	Und Pfaffen — Märchen erzählen.
Hier leise und sanft mit ersterbendem Ton,	Es summt und summt mir das alte Lied,
Dort wild mit brausender Macht,	Das Lied vom Leid in den Ohren;
Hier wieder schrill, wie gellender Hohn,	Und immer noch werden die Sängervom Lied,
In sturmdurchrüttelter Nacht.	Vom Liede des Leides geboren.

F.

Briefkasten.

M. und W. H. (Chicago). Werden brieflich antworten. — Quidam. Für Ihren Brief hatten wir leider in dieser Nummer keinen Raum mehr. — S. D. F. (Z.). Man. u. Briefe erhalten, Brief folgt.

Auf Wunsch quittiren wir: P. in B. 26 M. — „Faust“ 3s. 6d. — W. Rother 6 M. 50 Pf.

„Die Märtyrer von Chicago“,

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreuzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaktion der „Autonomie“, K. Gundersen, 98, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte“, 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

Club „Autonomie“,

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 5. März: Vortrag über: „Die Verbote der Revolution“ Nachher Diskussion.